

Zwölftes Kapitel.

Über das Betragen bei verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben.

1.

Ich habe bei mancher Gelegenheit Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit als Haupterfordernisse zu allen Geschäften und Verrichtungen im menschlichen Leben empfohlen, nirgends aber sind uns diese Eigenschaften notwendiger, als in Vorfällen, bei denen wir oder andere in augenscheinlicher Gefahr schweben. Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenblicken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwäg auf, wo es nötig ist zu handeln. Unterdrücke Dein zu zartes Gefühl und jammere nicht, wo Du zugreifen solltest. Habe Geistesgegenwart in Feuer- und Wassernot und in Lagen, wo man alles verliert, wenn man den Kopf verliert, wo die, welche wir retten können, zuweilen gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen! Vorzüglich wirkt diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie beherrscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, Kaltblütiger

Mann ist da stärker, als zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß- oder anderen Waffen zu verteidigen oder nicht, ob es geratener sei, Lärm zu machen oder sich in sein Schicksal zu finden, der Übermacht zu weichen und mit Hingebung des Geldes sein Leben zu erkaufen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben. Um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rate ich, bei kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken und sich dann dienliche Maßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Teil der Erziehung, Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in wirkliche kleine Verlegenheiten zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen und sie auf die Probe zu stellen.

2.

Ich habe einmal den Wunsch geäußert, es möchte jemand, statt die ungeheure Anzahl von Beschreibungen großer und kleiner Reisen durch alle Winkel von Deutschland zu vermehren, ein Werk drucken lassen, in welchem er Vorschriften gebe, wie man im allgemeinen zu verfahren habe, um wohlfeiler, angenehmer und nützlicher zu reisen. In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Teil dieser Regeln Platz finden. Also einige einzelne Bemerkungen über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende.

Es ist weise gehandelt, bevor man verreist, aus Büchern oder mündlichen Mittheilungen sich genau von dem Wege, den man einschlagen will, von demjenigen, was unterwegs und in den Orten, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten

und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geldausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehen versäume, das der Aufmerksamkeit wert ist.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtenem, gutem Rufe und von feinen guten Sitten bedarf nicht so vieler Empfehlungsbriefe, wie die meisten Reisenden gewöhnlichen Schlags mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon überall bekannt zu machen und in Achtung zu setzen wissen, ohne sich und anderen Zwang aufzulegen. Oft fügt es sich indes, daß man in einer Stadt durch Empfehlungsbriefe oder zufällig mit zwei Personen in Verührung kommt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klugheit gemäß, an einem fremden Orte, bevor man von den Verhältnissen unterrichtet ist, in den Häusern, in welchen man Zutritt erhält, von seinen übrigen Verbindungen nicht zu reden.

Man verrechnet sich leicht in seinen Überschlägen der Reisekosten; ich rate daher nicht nur, nach gemachtem Überschlag sich immer etwa auf ein Drittel mehr gefaßt zu halten, als die gezogene Summe beträgt, sondern auch dafür zu sorgen, daß man in den Hauptörtern, durch welche man kommt, an sichere Männer gewiesen sei oder sonst Mittel habe, im Fall unvorhergesehene Umstände eintreten, sich aus der Verlegenheit zu reißen.

Reisende von Stande pflegen Tag und Nacht fortzurollen, ohne sich unterwegs aufzuhalten. Das mag recht gut sein, wenn man die Ausgaben in den Wirtshäusern eriparen will oder wenn man mit den Gegenden, welche man durchreift, schon so bekannt geworden ist, daß man nichts mehr sehen kann, was unserer Beobachtung wert wäre. Außerdem aber rate ich lieber kleine Reisen aufmerksam zu unternehmen, als große.

Auch mische man sich, wenn uns daran liegt, unsere

Menschen- und Länderkenntnis zu erweitern, unter Personen von allerlei Ständen. Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen europäischen Staaten und Residenzen ähnlich, aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen muß man den Grad der Kultur und Aufklärung beurtheilen.

Zum Reisen gehört Geduld, Mut, gute Laune, Vergeffenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost und dergleichen nicht niederzuschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bei sich hat, denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bei der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirtshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; man wird da mit Menschen bekannt und auf eine gewisse Art vertraut, die wir sonst schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden. Das ist auch weiter von keinen Folgen, und ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß man sich hüten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegs antrifft, zu weit zu gehen und dadurch Abenteurern und Gauern in die Hände zu fallen.

Wer viel reist oder häufige Besuche von Reisenden bekommt und kein gutes Gedächtnis hat, gerät oft in die Verlegenheit, von einem guten alten Bekannten angerebet zu werden, an dessen Namen und Verhältnisse er sich aber nun nicht wieder erinnern kann, und der es dann für Hochmut hält, wenn ihm fremd begegnet wird. Mit einiger Gewandtheit hilft man

sich indessen
genahr wird
Ich rath
zu geben; m
Verlegenheit
selbes Junc
Manch
viel Geld zu
zu sein. D
häufigen teu
halten, als
des Fremde
weiter ges
ist es der
vornehm
zu stellen,
pinief, der
gewaltig v
für einen
gehen und
Man
unbeleglich
Wenn
streuen un
seine häu
Man bestre
und dasheim
kann. Man
jede Arbeit
viel Geld,
zu verjagen

sich indessen leicht heraus, ohne daß der andere etwas davon gewahr wird.

Ich rate niemand, sich auf Reisen einen fremden Namen zu geben; man kann dadurch, ehe man sichs versieht, in große Verlegenheit geraten, und selten ist es nötig und nützlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darin, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen und prächtig gekleidet zu sein. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirtshäusern teuer büßen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn dieser weiter gereist und nichts mehr von ihm zu gewinnen ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig aufzutreten, sich nicht zu vornehmen und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst leicht entweder für einen Einfaltspinsel, den man nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehen ist, oder für einen Abenteurer angesehen wird, dem man aus dem Wege gehen und der mit schlechter Bewirtung vorlieb nehmen muß.

Man kleide sich bequem. Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Wenn man seiner Gesundheit wegen oder um sich zu zerstreuen und zu erheitern, in ein Bad reist, so hüte man sich, seine häuslichen und anderen Sorgen mit dahin zu nehmen. Man bestrebe sich, wenigstens für diese Zeit alles zu entfernen und daheimzulassen, was böse Laune und Kümmernisse erwecken kann. Man unterbreche seinen ernsthaften Briefwechsel, fliehe jede Arbeit, die Anstrengung erfordert, und versehe sich mit so viel Geld, daß man sich nicht manches unschuldige Vergnügen zu versagen brauche. Wer klug ist, flieht das Spiel, das eigentlich

aus allen Bade- und Brunnenörtern auf ewig verbannt sein sollte und überhaupt nur für die unbedeutendsten Menschen eine Lieblingsbeschäftigung sein kann. In Bädern soll jeder dazu mitwirken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit aus den gesellschaftlichen Kreisen zu verbannen. Hier müssen, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, manche Rücksichten und Vorsichtsmaßregeln, die man im bürgerlichen Leben beobachtet, wegfallen, Duldung und Einigkeit herrschen, und aller Parteigeist beiseite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit nimmt jeder wieder den Platz ein, den sein Lebensberuf ihm anweist.

Es ist eine Regel der Klugheit, auf Reisen vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste übereinzukommen, ehe man etwas ausbessern läßt oder anschafft.

Das sicherste Mittel für einen Gastwirt, viel Zuspruch zu bekommen und also Geld zu gewinnen, ist höflich, billig, nebst seinen Leuten schnell zur Aufwartung bereit und nicht neugierig zu sein. Da dies aber nicht immer der Fall ist, so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld waffnet und so wenig wie möglich zankt.

kehrt man zum erstenmal in ein Wirtshaus ein, so ist es vorteilhaft, den Wirt Wiederholung des Besuchs hoffen zu lassen; er pflegt dann, um sich zu empfehlen, billiger mit der Beche zu sein.

Wenn der Gastwirt übermäßig viel für die Zehrung verlangt und sich nicht auf einen starken Abzug einlassen will, so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Angabe jedes einzelnen Punktes abzufordern, es müßte denn der Mühe wert sein, ihn bei der Polizei zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben, so rechnet er immer noch mehr

beraus, als es
einem solchen
umstreiten?
der Wirt, wer
sei sehr selten
bestellen und
dies hinterher
Wenn man
hände auf ih
die Verpach
welcher sie
meistens un
teile aufzun
lich Kaufma
dies alles
Wer
der darf de
Pferdes ni
dafür sorg
in einem
Gärten gel
Man
wenn man
gut sind, e
gehen; der
bitten pfleg
zu nahe so
mit Sporen
zu bringen.
Wenn
ich hier no

heraus, als er anfangs gefordert hatte; — und wer kann mit einem solchen Wirt über die Preise der Lebensmittel sich herumsstreiten? In Wirtshäusern, wo Wein zu haben ist, wird der Wirt, wenn man Bier fordert, immer versichern, das Bier sei sehr schlecht. Hier ist der beste Rat, nur gleich Wein zu bestellen und, wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken, dies hinterher zu verlangen.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen macht oder Gegenstände auf ihuen fortschaffen läßt, so baue man nicht leicht auf die Versprechungen der Schiffer in bezug auf die Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle sein wollen. Sie halten sich meistens unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheile aufzunehmen oder Schleichhandel zu treiben, wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müßte denn über dies alles der bündigste schriftliche Kontrakt aufgesetzt sein.

Wer zu Pferde reist, sei es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf den Leuten in den Wirtshäusern die Verpflegung seines Pferdes nicht ohne weiteres anvertrauen, sondern muß selbst dafür sorgen, oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Tiere in einem guten, reinen und gesunden Stalle von fremden Gäulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

Man unternehme keine weite Reise auf Mietskleppern, wenn man nicht zuverlässig weiß, daß die Pferde gesund und gut sind, ein paar Tage vorher geruht haben, und frisch fortgehen; denn wenngleich die Pferdeverleiher sehr ernsthaft zu bitten pflegen, man möge ja dem Gaule mit den Sporen nicht zu nahe kommen, er sei gewaltig feurig, so sind doch diese oft mit Sporen, Peitschen und Verwünschungen nicht von der Stelle zu bringen.

Wenn ich nicht fürchtete, weitschweifig zu werden, so würde ich hier noch manche gewiß nicht unnütze Vorschrift geben,

3. B. daß man, wenn man größere Reisen machen will, langsam in und aus dem Stalle reiten solle, daß man nicht wohlthue, in Städten über Kanäle, die mit Brettern bedeckt sind, zu reiten, u. s. w. Man sage nicht, daß dies bekannte Dinge sind. Sehr viele Leute lernen zu Pferde sitzen und Pferde bändigen, aber praktisch reiten lernt man nicht auf der Bahn.

Fußreisen sind gewiß die angenehmsten. Man genießt die Schönheiten der Natur, man kann sich unerkannt unter die verschiedensten Leute mischen, beobachten, was man außerdem nicht erfahren würde, man ist ungebunden, kann das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen, sich aufhalten, einkehren, wann und wo man will, man stärkt den Körper, wird weniger erhitzt und gerüttelt, hat Appetit, hat Schlaf und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirtung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Ich habe auf solche Weise einige Teile von Deutschland verschiedenemal durchwandert, aber ich habe doch auch gefunden, daß diese Art zu reisen mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpft ist. Ist man nämlich besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger, so wird man beobachtet und ausgefragt, mit einem Worte, man paßt nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu taxieren pflegen. Ist man aber schlecht gekleidet, so wird man wie ein reisender Handwerksbursche in Dachstübchen und schmutzige Betten einquartiert oder man muß jedesmal weilläufig erzählen, wer man sei und warum man nicht mit Kutschen und Pferden erscheine. Bei Fußreisen ist die Gesellschaft eines verständigen und munteren Freundes besonders angenehm.

Man verlasse sich nicht auf die Bauern, wenn sie uns Fußwege angeben, die näher als die gewöhnlichen sein sollen. Wie sie überhaupt voller Vorurteile und voller Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten sind, so gehen sie auch immer die Wege,

die vom
haben,
um die
Fut
man fr
dann ein
ist Kaffe
kann auch
und schlaf
Will
Straße fi
Wäge, w
Wach
denkt bin
sie und
den Weg
wenigstem
über
neunten
hat Urfa
Menschen
sei man a
auf das m
Geprächi
Zügen ihr

Ich
Leuten.
man die
durchaus
einige

die vom Vater auf den Sohn herab als die nächsten gegolten haben, ohne daß sie Augenmaß und Überlegung gebrauchen, um die Irrtümer ihrer Voreltern zu berichtigen.

Hat man große Tagereisen zu Fuße zu machen, so genieße man früh morgens nichts als ein Glas Wasser. Hat man dann einige Stunden zurückgelegt und fühlt sich ermüdet, so ist Kaffee und Brot zur Erquickung heilsam. Ein Glas Wein kann auch bisweilen nicht schaden; Branntwein macht müde und schlaff.

Will man ausruhen, so hüte man sich, nahe an der Straße sich unter einen Baum zu legen. Das sind gewöhnlich Plätze, wo Bettelente sich lagern und Angezieser zurücklassen.

Macht man den Weg durch einen unbekanntem Wald und denkt binnen ein paar Tagen zurückzukehren, so streue man hier und da abgerissene Zweige auf seinen Pfad, um danach den Weg wieder zu finden. Man gehe nie ohne Gewehr, wenigstens nie ohne Stock.

Über das Betragen gegen fremde Reisende ist schon im neunten Kapitel dieses Teiles etwas gesagt worden. Man hat Ursache, vorsichtig zu sein, um von Abenteurern und schlechten Menschen unbehelligt zu bleiben. Auf der anderen Seite aber sei man auch so billig, Fremde, die sich uns nicht aufdrängen, auf das wohlwollendste zu behandeln, und sie nicht etwa zur Gesprächigkeit zu verleiten, um nachher aus unsicheren einzelnen Zügen ihr Bild zu entwerfen und der Welt mitzuteilen.

3.

Ich komme jetzt zu dem Umgange mit betrunkenen Leuten. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und wenn man diesen nicht wie ein notwendiges Bedürfnis, ohne das man durchaus nicht in frohe Laune zu bringen ist, sondern wie ein

Knigge, Umgang mit Menschen.

Erweckungsmittel braucht, um in trüben Augenblicken den natürlichen guten Humor, der nie ganz aus dem Gemüte des Menschen weichen darf, unter dem Schutte von häuslichen Sorgen hervorzurufen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, sondern gestehe vielmehr, daß ich selbst die wohlthätige Wirkung dieser herrlichen Arznei aus dankbarer Erfahrung kenne. Allein kein Anblick ist so widrig wie der eines Menschen, welcher sich durch starke Getränke um Sinne und Vernunft gebracht hat. Wenn dies aber auch nicht der Fall ist, so bleibt es schon unangenehm, der einzige ganz Kaltblütige in einer Gesellschaft von Leuten zu sein, die sich durch ein Gläschen über die Gebühr um einen Ton höher gestimmt haben, und wenn man den Tag mit ernsthaften Geschäften hingebracht hat und dann von ungefähr des Abends in einen Kreis munterer Gäste gerät, so ist fast kein anderes Mittel zu finden (oder man müßte denn von Natur immer zum Scherze aufgelegt sein), als ein wenig mit zu zechen, um sich denselben Schwung zu geben.

Die Wirkungen des Weins auf die Gemüter der Menschen sind aber nach ihren natürlichen Temperamenten sehr verschieden. Manche zeigen sich äußerst lustig, andere sehr zärtlich, wohlwollend und offenherzig, andere melancholisch, schläfrig, verschlossen, andere hingegen geschwäßig und noch andere zänkisch, wenn sie berauscht sind. Man thut wohl, der Gelegenheit auszuweichen, mit Betrunknen von dieser letzteren Art in Gesellschaft zu geraten. Ist dies aber nicht zu vermeiden, so kann man doch meistens mit einem vorsichtigen, nachgiebigen und höflichen Betragen und dadurch, daß man ihnen nicht widerspricht, so ziemlich fortkommen. Daß man auf das, was ein Mensch im Rausche verspricht, nicht bauen dürfe, daß man sich doppelt ernstlich hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehen, wenn man weiß, daß man einen bösen Rausch hat,

daß es
Mensch
entlocht
Fische
müßte,

Man
um Ka
Pflanz
nicht; so
nicht; P
was er
bloß un
nicht ei
unnüße
braucht
und un
Weg, de
man im
Da
Uzelle,
Beifall

Bei
Gelegen
Trunket
lichten
für den
überst

daß es unedel gehandelt sei, diesen schwachen Zustand eines Menschen zu benutzen, um ihm Zusagen oder Geheimnisse zu entlocken, und endlich, daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschaut haben, keine ernsthaften Sachen verhandeln müsse, — das versteht sich wohl von selber.

4.

Nun etwas über das Ratgeben. Wenn Dich jemand um Rat und Zurechtweisung bittet, so überlege wohl, ob es Pflicht ist, daß Du ihm Deine Meinung aufrichtig sagest oder nicht; sodann, ob es ihm mit seinem Begehren Ernst ist oder nicht. Fragt er Dich, wenn er sich schon vorgenommen hat, was er thun oder lassen will, fordert er Zurechtweisung, Kritik, bloß um gelobt, geschmeichelt zu werden, so laß Dich darauf nicht ein! Man muß seine Leute kennen, wenn man sich nicht unnütze, außerdem oft sehr undankbare Mühe geben will. Man braucht darum doch kein Schmeichler zu sein, noch in unweisen und unrichten Vorjäten zu bestärken. — Es giebt leicht einen Weg, den Auftrag von sich abzulehnen. Am vorsichtigsten sei man im Ratgeben bei Heiratsangelegenheiten.

Dagegen aber frage auch Du nicht nach Rat und fremdem Urteile, wenn Du schon entschlossen bist, Dein Ohr nur zum Beifall und Lobe zu neigen!

5.

Bei Leichenbegängnissen, Geburtsfesten und ähnlichen Gelegenheiten enthalte Dich aller steifen, feierlichen Akte, Prunkreden und Theaterjzenen. Solche Bierereien und Förmlichkeiten machen doch keine bleibenden Eindrücke, sind meistens für den leidenden Theil ermüdend und für jeden Dritten äußerst langweilig.

Ich habe bemerkt, daß man (dies ist besonders bei Damen der Fall) sich beim Tanze oft von einer nicht vortheilhaften Seite zeigt. Wenn das Blut in Wallung kommt, so ist die Vernunft nicht mehr Meister der Sinnlichkeit, verschiedene Arten von Temperamentsfehlern werden dann offenbar. Man sei also auf seiner Hut. Der Tanz versetzt uns in eine Art von Rausch, in welchem die Gemüter die Verstellung vergessen. — Wohl dem, der nichts zu verbergen hat! Anständigkeitsregeln beim Tanze übergehe ich hier. Wer Erziehung hat, bedarf deren nicht und weiß z. B., daß man sich nicht vordrängen und Damen nicht plump angreifen, drücken und herumreißen darf, daß es beim Händegeben schicklich ist, der Hand des Vornehmern über der seinigen den Platz zu lassen u. dgl. mehr. — Das alles würde in der That nicht verdienen, daß man ein Wort darüber verlöre, wenn nicht in der heutigen Welt mancher der Beobachtung und Vernachlässigung solcher Kleinigkeiten sein zeitliches Glück oder Unglück verdankte.
